

„Bilder wurden immer potenziell als Gefahr betrachtet“

Interview mit Gottfried Helnwein

Themenschwerpunkt Kunst und Kreativität

Nach einer Reihe von wissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Betrachtungen des Themas Kunst und Kreativität, die ja eine Sicht von außen sind, finden Sie hier nun eine sehr subjektive Betrachtung „von innen“, von einem Künstler, der seit vielen Jahrzehnten mit seinen Werken Aufsehen erregt; in jeder Bedeutung des Wortes. Lesen Sie hier das Gespräch mit Gottfried Helnwein, von dem er selbst sagt, es sei das umfassendste und längste Interview, das er je gegeben hat. Er spricht darin ausführlich über seine Kunst und was ihn dazu antreibt, sowie auch über seine höchstpersönlichen Ansichten über „Gott und die Welt“ und wie das eine mit dem anderen zusammenhängt.

Sehr geehrter Herr Helnwein, ich würde unser Gespräch gerne mit etwas mehr oder weniger Aktuellem beginnen – mit dem Fastentuch, das Sie für den Stephansdom geschaffen haben. Soweit ich das verstanden habe, war das nicht als einmalige Aktion gedacht sondern als Trilogie.

Richtig, das hier wäre der zweite Teil gewesen: die Auferstehung (Helnwein zeigt auf einen großformatigen Ausdruck einer Fotografie), konzipiert für ein Format von 5 mal 10 Meter. Ich habe mich mit dieser Arbeit ganz bewusst an der christlichen Symbolik und Ikonografie und insbesondere an der Tradition der katholischen Kirche orientiert. Da ich mich viel mit Religionsgeschichte befasst habe, bin ich mit der Symbolik der verschiedenen religiösen Traditionen einigermaßen vertraut. Und obwohl sich meine Darstellung genau in dieser Tradition befindet, ist es zu geradezu hysterischen Reaktionen gekommen.

Bilder wurden immer potentiell als Gefahr betrachtet, ebenso wie das geschriebene Wort, daher kam es immer wieder zu Bilderstürmerei und Bücherverbrennungen. Calvin hat massenhaft Gemälde und Skulpturen ver-

nichten lassen, und Kritiker seiner Doktrin gemeinsam mit ihren Schriften auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen. Das Verbot von Bildern, vor allem der Abbildung von Menschen, hat in den monotheistischen Religionen, wie im Judentum und im Islam, eine lange Geschichte. Die katholische Kirche war da eigentlich immer eine Ausnahme. Vor allem in der Gegenreformation hat die Kirche eine wahre Bilderflut auf die Menschen losgelassen.

In der katholischen Ikonographie ist das zentrale Thema der künstlerischen Darstellung: Blut, Schmerz und Tod. Gott als leidender, gedemütigter, blutender, hilfloser, sterbender Mensch. Es ist das erste Mal, dass in einer Religion das Göttliche nicht nur mit Superiorität, Unverwundbarkeit und Allmacht assoziiert wird, sondern als vollkommene Identifikation mit der leidenden menschlichen Kreatur, als Beweis der grenzenlosen Empathie Gottes. Wie man bei Grünewalds Isenheim Altar, und vielen anderen Werken sehen kann, und in Hieronymus Boschs Visionen der Hölle wird die Unentrinnbarkeit des Schreckens durch Ästhetik transzendiert und bedeutet, so wie die Auferstehung, den Sieg über den Tod.

Aber nirgends drückt sich die Freude über den Triumph des Lebens, nach dem Ende der Pest und dem Sieg über die Türken, so sehr aus, wie in der gewaltigen, unverschämten Sinnesorgie der theatralischen Barockarchitektur mit all diesen, gen Himmel wirbelnden, ekstatischen Gestalten, und den in Verzückung erstarrten Märtyrern, den fetten, durcheinander purzelnden Engeln und den tanzenden Totengerippen, mit der vergoldeten Sanduhr in der knöchernen Hand, der heiligen Theresa in Ekstase und dem verklärt lächelnden Sebastian, dessen schöner, von Pfeilen durchbohrter Leib sich lustvoll windet, und dem Orgasmus der aufbrausenden Orgel. Ekstase, Eros und Tod in einer gewaltigen Apotheose vereinigt.